Die werktätige Frau

Rentenraub durch Papen-Notverordnung

Arbeiterfrauen, kämpft gegen Notverordnungen und Faschismus

Am 5. April 1930 verunglückte anläßlich einer Meßmontage durch die Antreibermethoden der Unternehmer mein Mann tödlich. Ich erhielt eine Entschädigung, die festgelegt ist bei der mitteldeutschen Eisenberufsgenossenschaft, Leipzig, Elsterstraße. Bis jetzt habe ich monatlich mit meinem Kind 101,90 Mark erhalten. Heute erhielt ich unter dem 20. Juni 1932 folgenden Bescheid:

„Betrifft Kürzung einer Unfallrente nach der Verordnung des Reichspräsidenten vom 14. Juni 1932, 1. Teil, Kap. 2, Art. 4 § 1 und 2, Art. 6 § 1 und 5 RGBl. S. 1275.

Die Renten für Unfälle aus der Zeit vom 1. Juli 1927 bis zum 31. Dezember 1931 werden um 15. v. H., die Renten für die übrigen Unfälle um 7½ v. H. gemindert. Die bisherige Unfallrente (die in diesem Falle keine Unfallrente ist) von monatlich 101,90 Mark beträgt vom 1. Juli 1932 ab (abgerundet) 86,60 Mark. Entsprechende Anweisung ist an die Post ergangen.“

Hier zeigt sich der Rentenraub, wie er in der letzten Notverordnung der Regierung der Großagrarier, Trustherren und Barone durchgeführt wird. Mir wurde schon einmal gesagt, als ich einen Vorschuß beantragte, den ich dringend benötigte für mein Kind, ihm ehe diese Verordnung in Kraft trat, daß ich froh sein müßte, daß ich überhaupt noch meine Vollrente beziehen konnte.

Um abzuwehren, Unfallrentnerinnen, Arbeiterinnen, Hausfrauen, erkennt endlich, daß ihr kämpfen müßt gegen alle solche Maßnahmen, gegen jeden Raub der Unterstützungen, kämpft in unseren Reihen, in den Reihen der proletarischen Einheitsfront, schließt euch zusammen in der Antifaschistischen Aktion. Gegen die Verelendung der Werktätigen, der Rentner usw. fahrt die Kommunistische Partei allein den Kampf. Die Rentner und alle Ausgebeuteten, die Hindenburg zur Präsidentenwahl noch ihre Stimme gaben, sehen jetzt, daß sie betrogen wurden. Sie werden in der roten Einheitsfront gegen die Papen-Regierung gegen Faschismus, Hunger und Krieg kämpfen.

Der oben angeführte Fall ist nicht der einzige. Vielen von euch Rentern und Rentnerinnen wird es so ähnlich gehen. Nicht mit Hindenburg und Papen, nicht mit den Nationalsozialisten und sozialdemokratischen Führern dürft ihr gehen, sondern mit euren kommunistischen Klassengenossinnen, Arbeitern, Arbeiterfrauen, Hausfrauen, Rentner und Rentnerinnen, in den sozialdemokratischen Organisationen und den übrigen Organisationen der Kriegsbeschädigten und Rentner! Ihr müßt zusammenstehen und gemeinsam diese unerhörten Angriffe auf eure Lebenshaltung abwehren. Nur die Kommunisten allein setzen sich für höhere Renten und Unterstützungen ein. **Deshalb kommt für die Rentner nur die Liste der KPD, die Liste 3 zur Reichstagswahl in Frage.**

Frau eines politischen Gefangenen sollte exmittiert werden!

Am 16. Juni sollte in Bremen in aller Frühe die Frau des Reichsbannerarbeiters Osterloh, der zur Zeit wegen der Abwehr der Nazi-Ueberfälle in Vechta zwei Jahre Gefängnis absitzt, aus ihrer Wohnung gesetzt werden. Die Polizei des SPD-Senators Kiemann war zur Stelle, seiner der bereitgehaltene Möbelwagen. Jedoch wagte man nicht, angesichts der Hunderte der Demonstranten, die Exmittierung durchzuführen. Arbeiter ohne Unterschied der politischen Richtung hatten sich geschlossen für die Familie des Reichsbannermannes Osterloh eingesetzt.

Kartoffelschalen als Menschennahrung

Die Witwe eines gefallenen Arbeiters berichtet über ihr und ihrer Kinder Leben während des Krieges — Kämpft gegen die Kriegsvorbereitungen — Für den Schutz der Sowjetunion

Vor einigen Tagen hörte ich mehrere Frauen über Kriegerwitwen schimpfen. Sie sagten, es schadete gar nichts, wenn den Kriegerwitwen die Renten genommen würden. Es ginge diesen noch viel zu gut. **Das veranlaßt mich, folgendes an die Oeffentlichkeit zu bringen.**

Ich bin seit dem 6. Januar 1915 Kriegerwitwe und mußte drei Jungens großziehen. 1916 erkrankte eines meiner Kinder an Diphtherie. Ich bestellte sofort den Arzt. Aber er kam trotz seines Versprechens nicht. Nach drei Tagen war mein Kind dem Ersticken nahe. Nun ging ich mit dem Jungen trotz des hohen Fiebers zum Arzt. Er sah den Jungen an und schickte mich sofort mit ihm ins Krankenhaus. Einige Tage später besuchte ich ihn, aber ich durfte ihn nicht sehen. Die Schwester kam bis an den Zaun heran und nahm die mitgebrachten Geschenke ab. Sie berichtete mir, daß noch keine Aenderung eingetreten sei.

Nach 13 Tagen bestellte man mich aufs Wohlfahrtsamt und erklärte mir, ich müsse die Krankenhauskosten zahlen. Ich sagte ihnen, daß ich das nicht könne. Als Antwort legte man mir die Frage vor, wie denn die Stadt dazu käme für mein Kind zu zahlen. Ich sagte ihnen nur: „Wie komme ich dazu, meinen Mann zu opfern?

Mein Kind hat seinen Vater dem kapitalistischen „Vaterland“ geopfert. Da kann es wohl auch auf Kosten eben dieses Vaterlandes wieder gesund gemacht werden.

Tags darauf war wieder Besuchszeit. Diesmal brachte man mir mein Kind fertig angezogen und ich konnte es mit nach Hause nehmen. Bis zum Tor kam ich mit ihm, dann brach er mir an der Hand zusammen. Hätte ich Geld gehabt, **wäre ich nicht nur die Witwe eines im Kriege gefallenen Arbeiters gewesen, so wäre auch mein Kind sachgemäß behandelt worden.**

Ich pflegte es nun selbst. Nach vier Wochen schickte ich das Kind wieder zur Schule, doch schon am zweiten Tage ließ mich der Lehrer holen, gab mir den Jungen mit und schickte mich zum Arzt. Der Arzt stellte Rachendiphtherie fest. Das waren die Folgen der unsachgemäßen Behandlung, die mein Kind im Krankenhaus erfahren hatte. Ich gab mein Kind jetzt nicht wieder aus der Hand.

Doch das war nicht alles. Während dieser Zeit passierte mir noch eine andere Sache, die mich fast zur Verzweiflung brachte. Mein kleinster Junge war damals ein Jahr alt und immer kränklich. Da ich für die kranken Kinder immer Brötchen und Zwieback kaufen mußte, langten natürlich meine Brotmarken nicht. **Kartoffelschalen konnte ich doch den Kindern nicht geben, das war ja das reinste Schweinefutter. Das ganze Haus stank, wenn sie gekocht wurden.**

Eines Tages kam eine Frau zu mir und versprach mir Brot ohne Marken zu verschaffen. Das war für mich die Rettung, denn ich hatte schon

vier Tage kein Brot mehr im Hause!

Ich gab ihr Geld und erhielt ein 4-Pfund-Brot und drei Brötchen für 1.— Mark. Zwei Tage später wurde ich zur Kriminalpolizei bestellt. Dort sagte man mir, ich hätte bei einem Bäcker Brot gestohlen. Ich wollte mich verteidigen, aber **man verbot mir das Sprechen.** Jemand sagte zu mir: **„Seien Sie ruhig, sonst schalte ich Sie hinter.“**

Ich war bis dahin noch nie in Berührung mit der Polizei gekommen und ließ mich einschüchtern. Ich mußte mir gefallen lassen, daß Anzeige gegen mich erhoben wurde. Es kam zur Gerichtsverhandlung. Ich bat den Richter, mich doch erst einmal anzuhören, weil ich auf der Polizeiwache nicht sprechen durfte. **Nun erzählte ich den ganzen Hergang, daß ich vier Tage lang kein Brot für meine kranken Kinder gehabt hatte und daß ich das Brot für 1.— Mark gekauft hatte.** Der Richter fragte mich, ob ich nicht wisse, daß es strafbar sei, Brot ohne Marken zu kaufen. Darauf antwortete ich ihm: „Was fragt man danach, **wenn die Kinder vor Hunger schreien,** übrigens werden doch gerade in **Ihren Kreisen die meisten Lebensmittel ohne Marken gekauft.“** Trotz der günstigen Zeugenaussagen wurde ich zu vier Tagen Gefängnis verurteilt. **Als ich, die Aufforderung zum Strafantritt bekam, nahm ich meine drei Kinder im Alter von sieben, fünf und einem Jahr und ging mit ihnen hin, um meine Strafe anzutreten.** Nun schickte man mich mit einem Freispruch wieder nach Hause.

Jetzt sind die Kinder so weit, daß sie sich selbst ernähren könnten. Da sitzen sie erwerbslos auf der Straße und

ich muß sie von meinen paar Rentenpfennigen mit durchbringen.

So sieht unser vielbeneidetes Los als Arbeiterkriegerwitwe aus. Deshalb rufe ich euch werktätigen Frauen zu:

Gebt eure Männer und Kinder nicht für ein neues kapitalistisches Völkermorden her. Schließt euch zusammen zum gemeinsamen Kampfe gegen den imperialistischen Krieg!

Was ich während des Krieges mit meinen fünf Kindern erlebte

(Arbeiterinnenkorrespondenz)

Mein Mann ging 1914 ins Feld. Ich hatte fünf schulpflichtige Kinder. Das waren furchtbare Zeiten, die Kinder schrien vor Hunger. Stundenweit bin ich gelaufen, um Kartoffeln und Brot für teures Geld zu besorgen.

Einmal war ich krank. Aber die Kinder hatten Hunger und ich ging wieder raus. Sechs Stunden Weg mit 80 Pfund Kartoffeln waren zuviel für mich, denn ich hatte nichts gegessen. Ich brach zusammen. Drei Stunden lag ich im Straßengraben, bis Landarbeiter mich fanden und mir ein Stück Brot und etwas zu trinken gaben.

Ein anderes Mal ging ich mit meinem kleinen Sohn Max. Eine halbe Stunde von Weißenfels entfernt liegt ein großes Gut. Dort pflückten wir uns ein paar Schoten. Der Besitzer kam dazu und schlug meinem Jungen, daß er Schwielen hatte, mit dem er den Tragkorb. Etwa eine Stunde hinter Grimma holte ich Korn. Einmal brach mir der Gendarm beinahe das Kreuz, so riß er mir den Korb vom Rücken. Er wollte mir alles nehmen. Das Korn habe ich wieder drei Stunden lang getragen nach einer Mühle, um Mehl und Brot zu bekommen. Die großen Bauern waren ja keine Menschen. Sie hetzten die Hunde auf uns und wollten uns mit der Peitsche schlagen. Nur die kleinen Leute hatten noch was für uns übrig. Wir hatten ein elendes Leben. In meiner Not wußte ich mir keinen Rat. Draußen verlangten sie immer wieder Geld und ich konnte auch nicht mehr fort. Ich hatte drei Brotkarten verloren. Nachdem ich neue bekommen hatte, wurde meine Wohnung durchsucht. Dreimal mußte ich zum Amtsgericht und bekam schließlich 11 Tage Gefängnis. Ich wurde wieder bestellt. Dann mußte ich an den König schreiben. Er erließ mir die Strafe, weil mein Mann im Felde war. Nach dem Kriege sollte ich die Strafe doch absitzen. Ich sollte ins Gefängnis. Jetzt kam auch mein Mann zurück. Zum Schluß erließ man mir die Strafe doch noch.

Wir hatten nichts mehr anzuziehen, kein Hemd war da und kein Bettzeug. Mein Mann kam verlaust zurück. Meine Kinder und ich wurden krank, und wir kamen alle ins Krankenhaus. Unsere Sachen mußte ich dann verbrennen, weil alles voller Läuse war. Wir hatten wieder Hunger. Diesmal ging ich mit meinen Jungen auf das Feld eines Großbauern, Kartoffeln stoppeln. Aber das Feld war noch nicht frei. Wieder sollte ich 15.— Mark Strafe zahlen. Wir hatten 5 Pfund Kartoffeln. Ich wurde zweimal zur Polizeiwache bestellt, ein alter Wachtmeister half mir, und ich kam frei. Vier Wochen später kam mir die Polizei wieder ins Haus. Eine mitleidige Seele hatte mir einen halben Zentner Samenkartoffeln geschenkt. Die Kartoffeln waren von einem Felde des Rates genommen worden und wir hatten sie versteckt. Wieder sollte ich drei Tage ins Gefängnis, und wieder mußte ich freigesprochen werden.

Jetzt will man von neuem Krieg anzetteln. Ich will nicht noch einmal das gleiche erleben. Die Zeiten waren fürchterlich. Wir waren dem Verhungern nahe. Doch auch jetzt ist es nicht besser. Der Dank des kapitalistischen „Vaterlandes“ war Arbeitslosigkeit und Hunger. Erst wenn wir es gemacht haben wie unsere russischen Klassengenossen, erst wenn das kapitalistische Ausbeutersystem beseitigt ist, wird es keine Kriegsgefahr mehr geben. Dann werden wir alle Arbeit, Brot und Freiheit haben. Dafür müssen wir in der Antifaschistischen Aktion alle Kräfte einsetzen.

Nationalsozialismus und die Stellung der Frau

In einem Hetzartikel gegen die Sowjetunion schreiben die „Leipziger Tageszeitung“ und der „Freiheitskampf“ folgendes:

„Sowjetrußland, heute das Ideal jeder Hausfrau! Arbeiten, Waschen und Kochen überwundene Standpunkte! Elektrische Bäder, Heizungen, Staubsauger, Paternosterfahrstühle und andere aus den Fingern gesogene wirtschaftliche und soziale Vorteile lassen jede Hausfrauenarbeit auf ein Minimum zusammenschrumpfen.“

Bis hierin bringt dieser Artikel nur die übliche Hetze. Man argumentiert, indem man alle Tatsachen sowjetrussischer Wirklichkeit als Potemkinsche Dörfer abtut. Aber das ist nicht alles. Es heißt weiter:

„Man mußte sich wundern, daß die Frauen sitzen blieben und nicht schleunigst gen Osten pilgerten, um dieses Schlaraffenland teilhaftig zu werden. Noch dazu, wo keine Frau, wie der Redner ausführte, gezwungen werden kann, ihrem Mann in eine andere Stadt zu folgen, in Rußland ungestört ein Luderleben führen kann.“

Diese zwei Sätze sind schon interessanter, denn sie enthalten ein Werturteil. Sie kennzeichnen die Frau als ein minderwertiges Wesen. Nach Meinung des Schreibers ist es höchstes Ziel der Arbeiterfrauen, ein „Luderleben“ führen zu können. Deshalb fühlen sich die nationalsozialistischen Herren vollständig im Recht, wenn sie all diese technischen Erleichterungen der Hausarbeit abtun, die der Frau ein „Schlaraffenleben“ sichern. **Die Frau ist zum Dienen da.** Nur sie darf unter keinen Umständen „Arbeiten, Waschen, Kochen ein überwundener Standpunkt“ sein. Soll das für alle Frauen gelten, will man hier nicht wieder einmal nur die werktätigen Frauen treffen? Für die Frauen der Bourgeoisie hat dieser Standpunkt von jeher als überwunden gegolten. Davon könnten wohl vor allem Proletarierfrauen und -mädchen erzählen, die für geringe Entlohnung bei unbestimmter Arbeitszeit, meist auch noch bei Mangel an allen technischen Hilfsmitteln, diesen Damen der Bourgeoisie die verschmähte Arbeit abnehmen.

Die Nationalsozialisten sind die größten Feinde der Arbeiterfrauen. Sie wollen ihnen jedes Recht rauben, sie noch mehr ausbeuten und unterdrücken. Die Frau soll nichts weiter als Gebärmaschine für neues Kanonenfutter und Arbeitstier sein. Aber die Arbeiterfrauen wissen, daß sie den Kampf gegen den Faschismus, für ihre Befreiung aus Not und Elend, für den Sozialismus führen müssen. Deshalb reihen sie sich ein in die rote Einheitsfront, in die Antifaschistische Aktion.

Und die Frauen Leserin!

Auch sie verschafft sich ihr Informationsmaterial über die internationale Bewegung der kommunistischen Parteien aus der Zeitschrift der Komintern

„Die kommunistische Internationale“

die ab Heft 11 nur noch 20 Pfennig kostet

„Vom Kochtopf zur Werkbank“

Diese Schrift schildert in einer losen Folge von Skizzen und Erzählungen die rasch wachsende Teilnahme der Frauen in dem Stil am sozialistischen Aufbau. Sie alle haben einen Inhalt: Heraus aus der Enge von Einzelhaushalten, aus der unproduktiven Kraftverschwendung für Millionen einzelner Herde, Wärmeöfen, hinein in den produktiven Aufbau, der jede Kraft, jede Hand benötigt. Da wird erzählt, wie aktive Kollektivbäuerinnen in den asiatischen zurückgebliebenen Gebieten gegen die Mullas und Kulaken, gegen die eigenen rückständigen Männer kämpfen, wie in Moskau der Stellennachweis für hausangestellte geschlossen werden mußte, weil alle Mädchen und Frauen diese Arbeit nicht mehr machen wollen, sondern Arbeit in den Fabriken verlangen, wie die Arbeiterinnen zu Stoßbrigadlern, Meisterinnen, roten Direktorinnen werden, die hinter den männlichen Kollegen nicht zurückstehen. Diese Broschüre ist besonders zum Vertrieb unter den Frauen geeignet. 30 Seiten. Preis 10 Pfennig.

Alle Arbeiterinnen wählen Delegierte zur Betriebsarbeiterinnenkonferenz am 14. Juli